

Giftmord nach Rezept

Gabrielle Wittkop erzählt Spannendes aus dem Venedig des 18. Jahrhunderts.

Das Gesunde ist Mode, das Morbide zeitlos. Aus diesem schmalen, strengen, wahrhaft exquisiten Buch steigt ein Duft von edler Fäulnis empor, überlagert von schwülen Parfums und jenen scharfen Gewürzen, mit denen man Wildbret behandelt: Feinschmeckerprosa, die mit Adjektivgirlanden prunkt und einen Hauch von Hexenküche verbreitet.

Der venezianische Tuchfabrikant und Büchnarr Alvise Lanzi sei, so liest man da, im späten 18. Jahrhundert viermal nacheinander Witwer und dadurch reich geworden, was sogar in dieser totentanzlustigen Zeit Aufsehen erregte: Geheimpolizeiliche Nachforschungen, Spitzelberichte, Nachbarschaftsbriefe, Dienstbotengetuschel – aus solchen Partikeln setzt sich Gabrielle Wittkops raffiniert komponier-



Autorin Wittkop
Fiebrige Agonie

ter Roman „Der Witwer von Venedig“ zusammen. Sein Reiz liegt darin, wie farbensatt und elegant er die „Serenissima“ in der fiebrigen Agonie vor dem Untergang anno 1797 heraufbeschwört.

Für die 1920 geborene Französin Gabrielle Wittkop, die seit 1946 in Deutschland lebt, deutsche Autoren ins Französische übersetzt und auf Deutsch ein Buch über E. T. A. Hoffmann geschrieben hat, ist „Der Witwer von Venedig“, vor einem Jahr in Frankreich erschienen, ihr Deutschland-Debüt als Dichterin. Ihr großes Idol, sagt sie, sei der Marquis de Sade – ihre eigene kompakte Prosa, facettenreich wie ein Insektenauge schillernd, wirkt als Droge: Sie macht süchtig.

URS JENNY



Britische Soldaten (1940): Harter Zeitsprung

Ekel, Eifersucht, Erfinderlust

Ian McEwan klärt über Kraft und Gefahr der reinen Phantasie auf.

Sie hat einfach zu viel Phantasie. Briony, 13-jährige Heldin in Ian McEwans neuem Roman „Abbitte“, wird erwachsen, doch sie will sich ihre kindlichen Illusionen nicht rauben lassen. Sie schafft sich die Welt, wie sie ihr gefällt. Sie schreibt Märchen und Theaterstücke. Und dann, an einem heißen Sommertag des Jahres 1935, erfindet sie eine Geschichte, die alles verändert. Sie ertappt ihre ältere Schwester Cecilia beim Sex mit deren Freund Robbie – und reagiert mit einer Mischung aus Ekel und Eifersucht. Als in der gleichen Nacht unweit des Hauses der Familie ein anderes Mädchen im Wald vergewaltigt wird, behauptet Briony, es sei Robbie gewesen. Daraufhin kommt er ins Gefängnis.

Von der Vorstellungskraft, die viel erschaffen und zerstören kann, erzählt der Brite McEwan, 54, in „Abbitte“. Briony erfindet eine Geschichte und gibt der Verwirrung ihrer Gefühle auf diese Weise eine Struktur. Sie zerstört eine Liebe – und beginnt ihre Karriere als Schriftstellerin. Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Von nur einem Standpunkt aus lässt sich das kaum beurteilen, glaubt McEwan, und so wechselt er auf den ersten 267 Seiten, die den Ablauf eines einzigen Tages beschreiben, oft die Perspektive. Plötzlich stellt sich ein und dasselbe Ereignis ganz anders dar: Empfindet Cecilia es als provokant, wie sich Robbie Schuhe und Strümpfe auszieht, bevor er die Diele des Hauses ihrer Familie durchquert, so erfährt der Leser, dass Scham und Verlegenheit sein Motiv sind. In der Mitte des Romans gibt es einen Zeitsprung ins Jahr 1940: Robbie, in-

zwischen aus der Haft entlassen, kämpft in Frankreich. Zur gleichen Zeit leistet Briony in einem Londoner Lazarett Dienst an der Heimatfront. In diesen Passagen gießt McEwan den Ertrag akribischer Recherche in schillernde Kriegserlebnisse eines Nachgeborenen: Robbie lernt im Kampf, dass militärische Ordnung lebenswichtig sein kann, während Briony, der die Ordnung frü-

her über alles ging, angesichts der Grausamkeiten aus der Fassung gerät.

Der Versuch, die Phantasien des ersten Teils drastisch zu konterkarieren, wirkt allerdings etwas gewaltsam – und hinterlässt in McEwans Roman einen Bruch. Briony, die „auf fünf Seiten eine Welt erschaffen“ kann, muss am Ende den Zusammenhang stiften. Sie ist eine gefeierte Literatin geworden und blickt zurück: War es so? Oder hast du einfach nur zu viel Phantasie?

LARS-OLAV BEIER

Ohne Sex ist alles sinnlos

Wolfgang Schömel erzählt vom Hormonstau des einsamen älteren Mannes.

Gar traurig ist das Los der beischlafsmäßig oft kläglich unterversorgten männlichen Großstadtbewohner, die man neudeutsch Singles nennt: Abends sitzen sie unerlöst am Kneipentresen oder mit bitterer Sehnsucht im dunklen Kinosaal, ihre Tage verbringen sie mit meist stumpfsinniger Arbeit, ausgiebig Sport und dem Kampf wenigstens gegen die äußerliche Verlotterung ihrer Existenz – indem sie zum Beispiel ab und zu die Matratze ihrer Schlafstätte mit neuen Säftels Elend Laken bedecken, um all

„die verdorbenen Säfte, die schlechten Ausdünstungen und bösen Gedanken, überhaupt das ganze Elend“ zu vertreiben.

Wie sich's für ein ganz und gar deprimierendes Thema gehört, ist Wolfgang



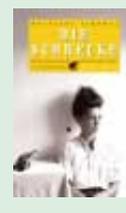
Autor Schömel
Säftels Elend



Gabrielle Wittkop
Der Witwer von Venedig
Deutsch von Claudia Kalscheuer. Carl Hanser Verlag, München; 112 Seiten; 12,90 Euro.



Ian McEwan
Abbitte
Aus dem Englischen von Bernhard Robben. Diogenes Verlag, Zürich; 536 Seiten; 24,90 Euro.



Wolfgang Schömel
Die Schnecke. Überwiegend neurotische Geschichten
Verlag Klett-Cotta, Stuttgart; 212 Seiten; 17 Euro.